

# Länder und Völker der Türkei

Schriftensammlung der Deutschen Vorderasien-  
Gesellschaft

Herausgegeben von

Privatdozent Dr. jur. et phil. Hugo Grothe

Neue Folge. — Erste Reihe.



Eduard Gaebler's Geographisches Institut Leipzig 1917

2004

SA

1399

(A16)

# Länder und Völker der Türkei

Schriftensammlung der Deutschen  
Vorderasiengesellschaft

Herausgegeben von Privatdozent **Dr. Hugo Brothe**

Für die weiteren 8 Hefte der neuen Folge unserer Schriften-  
Sammlung und für die dritte Reihe sind nachstehende  
Mitarbeiter und Stoffe in Aussicht genommen:

**Privatdozent Dr. iur. et phil. Hugo Brothe:** Das  
Wissen vom Orient als Problem der Bildung und der  
Wirtschaftsarbeit.

**Professor Dr. Josef Hell-Erlangen:** Die führenden Geister  
des modernen Islams.

**Professor Dr. Paul Herre-Leipzig:** Osterreich-Ungarn und  
die Türkei.

**Erzellenz Imhoff-Pascha-Berlin:** Von der Volk und die  
deutsche militärgeographische Arbeit in Kleinasien.

**Professor Dr. C. Kassner-Berlin:** Bulgarien und die  
Türkei.

**Professor Dr. Lehmann-Haupt-Konstantinopel:** Die  
Stätten ältester Kultur im türkischen Reiche und ihre  
Wiederbelebung.

**Geheimrat Professor Dr. von Luschan-Berlin:** Die  
Kurden.

**Professor Dr. Eugen Oberhummer-Wien:** Der Suez-  
kanal und seine Bedeutung für die Gegenwart.

**Professor Dr. von Salis-Münster:** Die deutsche archäo-  
logische Forschung in Kleinasien.

**Eduard Gaebler's Geographisches Institut Leipzig 1917**

# Länder und Völker der Türkei

Schriftensammlung der Deutschen Vorderasiengesellschaft

Herausgegeben von

Privatdozent Dr. iur. et phil. Hugo Brothe

Neue Folge. — Erste Reihe.



---

Eduard Gaebler's Geographisches Institut Leipzig 1917

## Inhalt.

- Heft 1: **Das arabische Element in der Türkei** (mit einer Karte). Von Ewald Banse-Böttingen.
- Heft 2: **Ruinenstätten und Schriftdenkmäler Syriens** (mit einer Karte). Von Prof. Dr. Enno Littmann-Böttingen.
- Heft 3: **Christlich-orientalisches Kulturgut der Türken**. Von Privatdozent Dr. Dieterich-Serajewo.
- Heft 4: **Palästina, Volk und Landschaft**. Von Major Franz Carl Endres-München.
- Heft 5 u. 6: **Die deutschen Krankenhäuser im Orient** (mit 6 Abbildungen). Von Chefarzt Prof. Dr. Boehle-Breslau.



045 A 1399 (1/6)

### Zum Geleit.

Die deutschen Veröffentlichungen über die Türkei und den Orient sind seit Eintritt des Osmanischen Reiches in den Weltkrieg flutartig gewachsen. Unsere Jahrbücher „Beiträge zur Kenntnis des Orients“ Band XIII und XIV und die bisher erschienenen Hefte unseres „Deutschen Vorderasien- und Balkanarchivs“ buchen denn an mehr oder minder erwähnenswerten Erscheinungen deren hunderte.

Die in Deutschland sich kundgebende reiche Anteilnahme für die Welt des Orients ist entschieden hoch erfreulich. Aber leider entbehren die Bücher und Schriften, die in den letzten Jahren entstanden, mit Ausnahme der Darbietungen von wissenschaftlicher Seite zum guten Teil der ernstesten Sachkenntnis, wie dies gerade ein so schwieriges Beobachtungsfeld wie die Türkei und im allgemeinen der Orient zu verlangen hat. Die deutsche Schriftsteller- und Verlegerwelt hat dem Anreiz nach Erzeugnis marktfähiger Bücher ohne die nötige Prüfung ihres Wertes zu stark Folge gegeben, sodaß gar mannige flüchtige Nachwerke und voreilige wie schiefe Urteile der großen Leserschaft vorgelegt werden konnten.

Unter diesen Umständen hielt es die „Deutsche Vorderasiengesellschaft“ für ihre Pflicht, die Ende 1914 begonnene Schriftenammlung „Länder und Völker der Türkei“, von der bis Anfang 1916 zwölf Hefte ausgegeben waren, weiter zu führen und in ihr wieder berufene und gründliche Kenner des Stoffgebietes



zu Worte kommen zu lassen. Zum Verständnis landes- und volkstündlich, geschichtlich, kulturell und politisch sich aufdrängender Fragen dürften die gegenwärtig vorliegenden fünf Arbeiten wie die weiterhin in Aussicht genommenen (siehe das auf der inneren Umschlagseite gegebene Verzeichnis) einen begrüßenswerten und nützlichen Beitrag darstellen. Eine Ergänzung nach der wirtschaftlichen Seite bietet unsere Studienreihe „Das Wirtschaftsleben der Türkei, Beiträge zur Weltwirtschaft und Staatenkunde“, deren Band I („Die Grundlagen türkischer Wirtschaftsverjüngung“: F. Frech: „Mineralschätze und Bergbau in der asiatischen Türkei“; A. Hänig: „Statistische Daten und Tabellen über die Minen der Türkei“; A. Sack: „Ackerbau und Viehzucht“) vorliegt und Band II sich in Vorbereitung befindet. Eine wesentliche Bereicherung ist der Schriftenreihe durch Beigabe verschiedener Kartenskizzen und Abbildungen geworden, wofür wir dem Verlag, der rühmlich bekannten Geogr. Anstalt von Eduard Gaebler-Leipzig unseren Dank sagen.

Wir hoffen auf eine wohlwollende Aufnahme der hier in einem Bande gegebenen neuen Folge (II, 1–6), wie diese der ersten Reihe von 12 Hefen zuteil wurde. Die Ausgabe steht den Mitgliedern der „Deutschen Vorderasiengesellschaft“ durch die Hauptgeschäftsstelle (Leipzig-Gohlis, Halberstädterstraße 4) wieder zum ermäßigten Preise zur Verfügung.

Leipzig, den 1. März 1917.

Der Herausgeber.



# Das arabische Element in der Türkei

von

Ewald Banse



---

Eduard Gaebler's Geographisches Institut Leipzig 1916

Das große Element

in der Zeit

1912

Dieser Krieg der Überraschungen und Verrechnungen hat uns so manches neu sehen gelehrt. Er hat uns Abneigung gezeigt, die wir nicht vermuteten, Gleichgültigkeit, die uns überraschte. Und er hat uns ein wenig von der Modekrankheit der Superlative geheilt, die sich während der letzten Jahrzehnte in uns hineingefressen hatte.

Die Falscheinschätzung, die Überschätzung — wie haben sie gerade in allen orientalischen Dingen bei uns geherrscht. Es gibt Leute, die von der Türkei als von dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten sprechen — der unerwarteten Möglichkeiten, das trifft's eher. Wir gedenken, diese Ausschweifungen nicht mitzumachen, sondern hübsch auf dem Boden der Tatsachen zu bleiben und recht maßvoll an eines jener schwierigen Probleme des nahen Ostens heranzutreten, ein Problem, das, neben der äußeren Lage des Sultanats, wohl das schwerste im inneren Leben unseres Verbündeten ist. Durch mehrjährige Reisen und zehnjährige Studien halten wir uns für einigermaßen berechtigt dazu, wenngleich wir gern zugeben wollen, daß man diese oder jene der hier gestreiften Fragen auch anders ansehen kann.

### Der Schauplatz.

Das südliche Vorderasien ist ein Senkungszirkus von Bodenschollen, die von einem fast kreisförmig verlaufenden, hoch aufgetrepten Rande gen Nordosten zu abfallen. Die zackigen Randgebirge Armeniens und Persiens, die welligen Tafelhorste Syriens sowie West- und Ostarabiens: sie alle umgeben weitausgedehnte, flache Ebenen und schließen diese so nachhaltig vom Einfluß des Meeres ab, daß auf ihnen jahraus jahrein eine erstaunliche Trockenheit herrscht. Ausgenommen einige wenige Bergeshöhen in Nordsyrien und Jemen, fällt der Regen nirgends so reich, daß sich

Humuserde und Waldwuchs bilden könnten. Die vorherrschende Form der Wildflora ist vielmehr die Steppe — auf deren lockerer Krume wachsen nur Kräuter und Gräser, die im Frühling zur Regenzeit oft üppig grünen und blühen, die aber dann den Sommer und Herbst hindurch bis tief in den Winter hinein verdorren und vergilbt daliegen.

Bodenkultur ist gewöhnlich nur mit Hilfe künstlicher Bewässerung möglich, indem der Fellach, der Bauer, das Grundwasser aus der Tiefe hebt oder fließendes Flußwasser ableitet, um es in Kanälen über die Felder rieseln zu lassen. Hierdurch ersetzt er die befruchtende Kraft der ausbleibenden Spätfrühling- und Sommerregen und erreicht eine ziemlich weitgehende Unabhängigkeit vom herrschenden Trockenklima, die sich besonders in der überraschenden Mannigfaltigkeit der angebauten Kulturpflanzen ausspricht. Nur in jenen Randgebieten, wo die Niederschläge ergiebiger ausfallen und wo man auch ohne Berieselung einiges anbauen kann, nur dort gewinnt das landwirtschaftliche Bild ein eintönigeres Gepräge. Da die künstliche Bewässerung stets den Charakter des Ausnahmeweisen hat, so verteilen sich ihre Schauplätze insel- oder oasenhaft über die Räume. Sie lehnen sich gewöhnlich an Gebirge an, deren vorgelagerte Ebenen reich an Grundwasser sind. So zieht sich am Fuß der Randgebirge des südtürkischen Senkungszirkus ein schmaler Kranz von Kulturländereien hin, während die weiten Räume des Innern sehr arm an solchen sind. Die Ebenen von Hauran und Damaskus, der Küstengürtel des Libanon und die Flächen um Aleppo in Syrien — die Kessel und Gräben von Serudsch und Urfa, die Ebenen südlich von Mardin und östlich des Tigris in Mesopotamien, die Uferstriche an den Strömen Babyloniens und die Terrassen von Jemen — das sind die wichtigsten Plätze der Bodenbestellung.

Wenngleich die angebauten Flächen durch Vermehrung und Verbesserung der Berieselungsanlagen noch ziemlich erweiterungsfähig sind, so bleibt doch der größte Teil der ungeheuern Ebenen und der vereinzelt Bergwalle des Binnenlandes nur für Viehzucht benutzbar. Ja, die Armut an Wasserstellen und die Dürftigkeit des Krautwuchses während der langen Trockenzeit haben im Lauf der Jahrtausende eine ganz bestimmte Betriebsform als die einzig zulässige herausgebildet, nämlich das Nomadentum — ein gruppen-

weises Umherstreifen der Hirtenfamilien nach Wasser und Weide, das ins Stocken nur dort gerät, wo die festen Siedlungen der Städter und Bauern oder die kahlen Ödeneien der Sand- und Felswüste ihm Einhalt gebieten. Es ist klar, daß Landschaft und Lebensweise der Steppe ihren Söhnen in Körper und Seele einen Charakter aufgeprägt hat, der von jenem der Seßhaften himmelweit verschieden ist.

### Die Handelnden.

Die Bewohner Arabiens, Syriens und Mesopotamiens sprechen fast alle das Arabische als Muttersprache — nur in den nördlichsten Grenzstrichen herrschen Türkisch und Kurdisch vor. Man muß sich aber hüten, sie deshalb schlechthin für Araber anzusehen, vielmehr lassen sie sich mit einiger Wahrscheinlichkeit in zwei große Rassen gliedern. Von den schätzungsweise sieben Millionen arabisch redenden Völkern der Türkei, welche sich zu annähernd gleichen Teilen auf jene drei Landgebiete verteilen, wird kaum mehr denn eine Million als echte Araber, als „Nordaraber“ anzusprechen sein. Diese leben zur einen Hälfte nomadisch, als Beduinen, in den Steppen, zur andern in Städten und Dörfern Mittel- und Nordarabiens. Eine zweite Million Araber, die „Südaraber“, haben durch afrikanische und indische Einwanderungen einen von jenen ziemlich abweichenden Charakter erworben.

Der große Rest der arabisch sprechenden Völker aber weist körperlich unverkennbar die Merkmale der alten alarodischen (armenoiden oder hetitischen) Rasse auf, deren Angehörige sich durch hohen Schädelbau, stattlich entwickelte Nase und durch bedeutende Intelligenz auszeichnen. Ihre nächsten Rasseverwandten leben, Türkisch, Armenisch oder Persisch sprechend, in den benachbarten Ländern Kleinasien, Armenien und Iran. Aber hier zeigt sich so recht, wie wenig das Blut, wie viel Sprache und Sitte vermögen in der Besetzung der Menschen. Die Marodier Syriens und Mesopotamiens fühlen sich mit den Arabern des Südens zu einer Nationalität verbunden und stehen vereint mit diesen in ihrer Abneigung gegen die ihnen doch blutsverwandten Türken Anatoliens. Ja, sie, grad sie sind neuerdings die Träger geworden der jung-

arabischen Bewegung, einer nationalen Strömung, welche sich nichts kleineres zum Ziel gesetzt hat als die Befreiung aller Spracharaber von der türkischen Herrschaft und ihre Einigung in einem großen arabischen Reich.

Die echten Araber der Steppe und der Orte Mittel- und Nordarabiens treten, als gewissermaßen bodenloses oder als zu weit verstreutes Element, politisch ganz zurück — und die Südaraber leben zu weit von den Schwerpunkten des Sultanats entfernt, um die ihnen gebührende Rolle voll und ganz auszufüllen. Die falschen Araber dagegen, d. h. also die arabisch sprechenden Marodier Syriens und Mesopotamiens — sie sind, neben den Türken Kleinasiens, trotz allen Unabhängigkeitsgelüsten die zweite Säule des osmanischen Reiches. Dessen Gebäude ruht zu gleichen Teilen auf den beiden Nationalitäten der Türken und der Araber und ist nur denkbar, wenn beide Schulter an Schulter stehen. Eine auf Kleinasien beschränkte Türkei wäre ein bedeutungsloser Kleinstaat, abhängig vom guten Willen seiner Nachbarmächte — ein arabisches Kalifat würde noch mehr ein Spielball in der Hand der großen Nachbarn, vor allem Englands, sein. Aber, ebenso wie die arabische Nationalität eine Hauptstütze der Türkei zu sein vermag, ebenso könnte sie deren Totengräber werden. Denn sie allein ist zahlreich genug, um die Osmanen zu stützen — dies kann niemals das zwar zerrissene, aber in eintausendjähriger Unterdrückung feig oder stumpf gewordene Armeniervolk erreichen, niemals das wohl freiheitsliebende, jedoch in religiösem Fanatismus verdummte Kurdenvolk, niemals die jetzt allerdings wieder griechisch lernenden, aber trotzdem völlig orientalisierten Hellenen Kleinasiens. —

Die Bedeutung, welche das arabische Element als zweitgrößte Sprach- und Nationalitätsgruppe der Türkei besitzt, ist durch den Boden- und Lagewert seiner Länder sowie durch den Gang seiner geschichtlichen Entwicklung hinreichend begründet. Die Arena der arabischen Völker liegt zwischen den drei Landmassen der alten Welt, mitten zwischen den Herden der ägyptischen und indischen Kulturen — seit Jahrtausenden belebt von Handelsstraßen, die zu Wasser und zu Lande, mit Dau und Karawane von Ost nach West ziehen, seit Jahrtausenden aufgefrischt von Völkerwegen, auf denen fremde Rassen daherzogen und wieder verschwanden, seit

Jahrtausenden befruchtet von Kulturströmen mannigfaltigster Art. Da war es kein Wunder, daß hier an der Schwelle Asiens und Afrikas, an den Ufern segelbelebter Meere und wasserreicher Ströme, an den Bächen roterdiger Gebirge wie an den Quellen vorgeschobener Humusinseln — daß sich hier eigne Kulturherde aufbauten.

In dem jungen weichen Schwemmlande des Euphrat und Tigris entwickelte sich durch Ausnützung der fließenden Wasservorräte mit Hilfe von Kanälen ein blühender Oasenarchipel, dessen Bewohner schon vor acht Jahrtausenden eine beachtenswerte Kultur besaßen. Sie bauten Städte und errichteten schraubenzieherartig gewundene Türme zu religiösen und astronomischen Zwecken, erdachten den Kalender und die Keilschrift, versuchten sich an der Beherrschung der Karawanenstraßen zum Syrischen Meer. Hier in Babylonien war stets die Anlande der indischen und chinesischen Waren auf deren Wege zum Abendland — und in Syrien fand noch einmal ein Umschlag derselben statt, entweder auf dem ferneren Landwege durch Kleinasien und Ägypten oder zur See gen Westen. Wie Ur, Sippar, Babylon im Osten, so waren Damaskus und Antiochia, Tyrus und Sidon im Westen die beherrschenden Handelsplätze — genau wie heute noch Basra und Bagdad dort, Damaskus, Aleppo, Beirut hier es sind. Nur die Namen haben gewechselt und die Personen, die Orte und Wege aber, die Bedingungen und Erscheinungen sind die gleichen geblieben. Ob Phönizier genannt oder Levantiner — der alte Handelsgeist lebt in diesen wie in jenen, die Unternehmungslust zu Fahrten ins Blaue und das stets wache Auf-der-Lauerliegen nach Geldverdienst, die tiefe Liebe zur Familie wie das rücksichtslose Todtreten des Nebenmenschen.

Parallel zu diesem nördlichen Zweig der uralten westöstlichen Handelswege, der durch Mesopotamien und Syrien führt, läuft fern im Süden ein anderer, welcher die Südküste Arabiens umsegelt und ebenso auf der Hochfläche der Terrassen Westarabiens wie auf dem Rücken des Roten Meeres gen Norden führt. An ihm hat sich, angesichts des fruchtbaren abessinischen Plateaulandes, an den feuchten Talgehängen Jemens ebenfalls schon sehr früh ein arabischer Kulturherd gebildet, der minäisch-sabäische, mit seltsamer Bilderschrift, mit künstlerisch betonten Lebensformen und mit ausgedehntem Handelsverkehr. Doch ist dieser südarabische oder him-

jarische Kreis, durch weite Wüstengebiete von den übrigen inselartig abgeschlossen, von jeher einer gewissen Verkümmernng ausgesetzt gewesen und besonders gegenwärtig übt er nicht die geringsten Fernwirkungen aus.

### Das Leben der Araber in Stadt, Dorf und Zelt.

Das tägliche Leben der arabischen Bevölkerung mit all seinen Äußerungen in Verkehr und Baukunst ist vollkommen vom Klima jener Länder der südlichen Türkei bestimmt. Die außerordentliche Trockenheit und Hitze haben schon vor Zeiten den Menschen eine besondere Hausform als einzig praktische und gesunde kennen gelehrt, die von hier aus als millionfach nachgeahmtes Vorbild in alle Länder des Mittelmeergebietes übertragen worden ist. Dies ist das flachdachige Haus, das mit vier Flügeln einen offenen Innenhof einschließt. Das Dach dient im Sommer als Schlafgemach und im Winter zum Auffangen des Regens, der durch Röhren in den Wänden in eine Kellerzisterne hinabfließt und dort ein Wasserbecken bildet, dessen Inhalt nur zu oft die fehlenden Quellen ersetzt. Der Innenhof, in dem gewöhnlich ein paar Palmen oder blühende Obstbäume und farbige Blumen wachsen, bewirkt eine raschere und ausgiebigere Abkühlung der Zimmer, deren Türen und Fenster sich nach ihm hin öffnen, und wird namentlich von den weiblichen Gliedern der arabischen Familie als beliebtester Aufenthaltsort benutzt. Die Zimmer werden eigentlich nur in den kalten Winter Nächten und während der heißesten Tageszeit aufgesucht. Sie sind gewöhnlich recht ungemütlich, halbdunkel, schlecht gelüftet und sehr bescheiden möbliert — und wenn draußen die Regenwinde sausen, dann ist nichts zu verspüren von dem anheimelnden Reiz unserer Stuben. Der orientalische Komfort erschöpft sich im Behagen an schattigen Plätzen in sonngefärbter Freiluft, bei köstlichen Früchten in unerschöpflicher Auswahl und bei eisgekühlten Getränken oder Sorbets — der mitteleuropäische Komfort geht in der Inneneinrichtung einer Wohnung auf. Im Morgenland hat man sein Behagen, wenn die weiße Dachkante des Hauses mit silbernem Saum in den blauen Himmel schneidet und die glühende Mittagshitze das Gebäude in einen Traum von wunschlosem Dahindämmern ein-



spinnt — bei uns wird es erst recht behaglich, wenn die Winterstürme die Flocken vor sich herwirbeln und im Winkel die roten Scheite knistern. Sonne und Nebel, das ist der ganze Unterschied.

Ins Haus gehört bei den arabischen Völkern — und dieser Zug ist unter ihnen noch mehr entwickelt als bei den Türken — ganz und gar die Frau. Dort sieht sie kein Mann, und empfängt der Hausherr einmal den Besuch seiner Freunde, so bleibt die Frau unsichtbar. Sie geht nur tief verschleiert und vermummt aus, macht einige Einkäufe oder besucht gelegentlich eine Freundin. Im Gegensatz dazu hält sich der Mann tagsüber mehr außerhalb auf, im Geschäft oder im Kaffee, auf der Gasse oder in der Moschee. Und deshalb sind die Verkehrsstraßen der dortigen Städte so erstaunlich belebt, so anziehend in ihrem wechselvollen Treiben, das um so fesselnder wirkt, weil die bequemen und gesunden Männertrachten so bunt in Farbe und Schnitt sind.

Das Straßenbild der arabischen Städte sticht überhaupt aufs malerischste von dem der mitteleuropäischen ab. Die Häuserfronten erscheinen weniger bunt und formenreich als bei uns, aber sie wirken in ihrer Wiederholung gleichartiger und meist einfacher Motive geschlossen und ornamentaler. Weiß und grau sind die herrschenden Farben, glatte Wände mit wenigen und kleinen Fenstern begleiten die gewöhnlich engen Gassen und es sind nur wenige Städte, wie z. B. Damastus und Aleppo, Baghdad und Sana, woholzverzierte Balkone in Dreiecks- oder Vierecksform die Gleichheit unterbrechen. Aber da sind verschiedene Momente, welche hie und da höchst reizvolle Abwechslung geben und durch ihr unerwartetes Auftauchen das Ornamentale betonen. Hier ist es der grüne Wipfel einer Platane, dort die reizende Krone einer Dattelpalme, hier der plätschernde Bogen eines alten Brunnens, dort der verheißungsvolle Eingang eines von geheimnisvollem Dämmerlicht durchzogenen Basars. Und dann vor allem eins, dem sich in unseren Städten nichts Ebenbürtiges zur Seite setzen läßt: die Moscheen. Diese alten arabischen Moscheen mit ihren halbmondgeschmückten Kuppeln und mit ihren, gewöhnlich sechs- oder achtkantigen Gebetstürmen, von denen fünfmal am Tage der Gesang der Mueddin gleich wohl lautendem Silber auf die Dächer und in die Gassen hinuntertropft.



Der Aspekt der Dörfer ist naturgemäß viel einfacher. Die Häuser bestehen aus vier völlig schmucklosen Lehmwänden von grauer Farbe, die durch ein flaches, mit Erde beworfenes Knüppeldach verbunden sind. Fenster fehlen gewöhnlich. Der vordere, ganz kahle Raum des Hauses dient zum Empfang der Besucher und zur Unterbringung von Fremden, der oder die hinteren dienen der Familie und dem Vieh als Unterkunft. Die Ausstattung erschöpft sich in einigen Matten, Decken und Kochgerät. Die Häuserkästen rahmen enge Gäßchen ein, denen jeglicher Schmuck fehlt, und man kann sich kaum etwas verlässneres vorstellen als solche arabische Dorfgasse, besonders wenn die Mittagssonne eines Augusttages darin brühet. Nur der Platz vor der bescheidenen Moschee bietet ein wenig Abwechslung, denn an ihm liegen gewöhnlich ein oder zwei Tee- und Kaffeebuden, in deren Schatten ein paar Männer in braunweiß gestreiften Wollmänteln rauchen und schwätzen. Auf dem freien Platz aber hocken ein halbes Duzend Händler mit Korn und Datteln, deren Esel daneben in der Sonne schmoren. In den Palmoasen der südlicheren und heißeren Landschaften verteilen sich die Gebäude der Dörfer in der Dase und das, im Norden geschlossene, Dorf löst sich in ein loses Netz auf, in dessen Maschen die Baumgärten überall zwischen die Häuser eindringen.

Rings um das arabische Dorf aber breitet sich die große Einsamkeit der südorientalischen Landschaft aus. Im Norden ein Kreis von roten und braunen Äckern mit grünen Halmen, im Süden ein Meer von gelben Steppenflächen, von roten Sanddünen oder von klippigen Wüsteneien. Dahinaus wagt sich der Bauer nicht, außer wenn er von Beduinen abstammt und das ererbte Wanderblut ihn plötzlich juckt und in die kahle Leere treibt. —

Hier draußen haust ja nur der Beduine, der „Sohn der Wüste“, das Urbild des echten Arabers. Gefürchtet als Räuber und verachtet als Wortbrüchiger, gerühmt um seinen alten, von fremder Zumischung rein erhaltenen Rasseadel und bewundert ob seines ungebundenen Reiterlebens, wie es in den viel gesungenen Liedern fortlebt — so steht der Beduine im Ansehen der seßhaften Araber. Der Stadtbewohner liebt ihn nicht, weil er um seine auf den Karawanenstraßen gefährdete Habe bangt, aber zugleich kann er doch nicht umhin, in ihm das Ideal des orientalischen Mannes zu achten. Ein Blick auf die zahlreichen und wehrhaften Stämme der Beduinen,

die sich vor europäischer wie türkischer Herrschaft freizuhalten wußten, stärkt die neuerdings doch manchmal wankend werdende Zuversicht des Morgenländers und läßt ihn getroster in die unwölkte Zukunft blicken. Vornehme Leute schicken noch jetzt ihre Söhne auf einige Jahre zu berühmten Schechs großer Stämme, damit sie das gesunde-einfache Leben der Altvordern kennen lernen und die urarabische patriarchalische Sitte. Reiche Städter lassen oft ihre Herden unter der Obhut der Beduinen weiden, wo sie vor Beraubung sicherer sind als wenn sie selber sich damit abmühen würden. Jeder Beduinenstamm hat mehrere wohlhabende und einflußreiche Familien in den Städten am Rande der Steppe wohnen, mit denen er in enger Verbindung steht. Die Stammesangehörigen kehren dort bei Stadtbesuchen ein und lassen Geld- und Rechtsgeschäfte von ihnen führen. Die Töchter werden oft wechselseitig verheiratet, wobei es allerdings die Regel ist, daß sich die Beduinenmädchen gewöhnlich niemals recht an das Stadtleben zu gewöhnen vermögen.

Die Wohnung des arabischen Nomaden ist das Zelt, dessen Bahnen aus Frauen- und schwarzem Ziegenhaar gewebt werden und ungemein haltbar sind. Über einige Pfähle geworfen und mit Stricken an Heringen festgeknüpft, lassen sie sich in wenigen Minuten aufschlagen und abbrechen. Die Seiten werden mit niedrigen Matten umstellt, um den Wind notdürftig abzuhalten, und nur die Vorderwand bleibt als Eingang offen. Das übermannshohe Innere wird durch Teppiche in zwei Räume abgeteilt, von denen der größere als Männergemach und Gastraum dient, während der kleinere der Familie vorbehalten bleibt. In diesem wird geschlafen, gekocht und Butter und Käse bereitet, die beiden Hauptnahrungsmittel neben einem pampigen Kornquark. Im andern Raum hocken die Männer bis tief in die Nacht hinein um ein glühendes Feuerchen herum, in dessen weißer Asche ein großgeschnäbelter Kupfertopf summt. Ab und zu ergreift eine Hand den Topf und gießt mit kunstvollem Schwung ein paar Tropfen bittern Kaffees in eine winzige Schale, die unter behaglichem Stöhnen in die Kehle gesogen werden. Ab und an faßt eine Hand in die Holzkohlen und zündet langsam und umständlich eine der selbstgerollten Zigaretten an oder eine frischgestopfte Pfeife von rotem Ton. Dazu geht die Rede von kühnen Räubertaten und alten Märgen, und Pläne werden geschmiedet für den nächsten Raubzug.



Der „Rasu“, das ist die hohe Zeit für die Beduinen. Wenn die Lenzregen die Gräser und Kräuter der Steppe erweckt und befruchtet haben und wenn die Pferdebeine bis an den Bauch gepudert werden von buntem Blütenstaub, dann hat der Nomade die Möglichkeit, ohne Wasser für die Tiere weite Strecken zurückzulegen. Eines Morgens, lange vor Sonnenaufgang, sitzen die Männer auf und reiten, ein Säckchen Datteln und Mehl am Sattel, hinaus in die Ferne, oft länger als ein Woche lang. Sie schlafen des Nachts nur zwei oder drei Stunden und vermeiden ängstlich jedes Zusammentreffen mit fremden Beduinen, um nicht verraten oder unnützer Weise angegriffen zu werden. Endlich sind sie in der Nähe ihres Zieles angekommen, sei das nun ein fester Ort oder ein anderer Beduinenstamm — jedenfalls sind sie durch Kundschafter sehr genau über dessen Reichtum und Widerstandsfähigkeit unterrichtet. Im geeigneten Augenblick sprengt alles darauf los, sucht eine möglichst große Verwirrung anzurichten und treibt die Herden davon, besonders die Pferde und Kamele. Blutvergießen sucht man zu umgehen, um nicht Blutrache hervorzurufen und um recht schnell und unverfehrt wieder zurückzukehren. Der Rückweg pflegt überhaupt schwieriger zu sein als der Hinmarsch, denn nun ist man nicht selber mehr der leicht bewegliche Räuber, sondern muß seinerseits auf der Hut sein vor windschnellen Feinden — und es ist nicht selten vorgekommen, daß ein Stamm, der voll froher Hoffnungen hinausritt, nach einigen Wochen völlig ausgeplündert und dezimiert heimkehrte.

So schädlich die Beduinen für ungeschützte Orte sind, so wichtig ist doch ihre Bedeutung für die wirtschaftliche Ausnutzung der ungeheuren Steppenräume der mittleren und südlichen Türkei. Sie stellen die Kamele für den Karawanenverkehr und grasen mit ihren Herden die Weiden ab. Sie liefern Butter, Käse und Fleischtiere in die Orte, exportieren Schaf- und Kamelwolle sowie wollene Webwaren in Gestalt von Teppichen, Decken und Mänteln. Es ist fraglich, ob sich die orientalischen Steppen überhaupt in anderer Form als in jener des vieltausendjährigen Nomadentums bewirtschaften lassen. Hier handelt es sich mehr darum, friedlichere Zustände zu schaffen, als große Neuerungen einzuführen.



### Die Südaraber.

Das Volk der Südaraber oder Jemeniten ist auf einem feuchten, talzerrissenen Schollengebirge groß geworden, in einem echten Ackerbaulande von vielfach tropischer Natur. In einem Ecklande von so bevorzugter Weltlage, daß seit Jahrtausenden unzählige Ströme von Handels- und Kultureinflüssen aus allen Richtungen in seiner Bevölkerung einen noch heute unverkennbaren, oft geradezu künstlerischen Niederschlag gefunden haben. Dieses Land, mit dem wie in Gold gemalten Untergrund der alten minäisch-sabäischen Kultur, haben eigentlich fast stets fremde Machthaber zu beherrschen vorgegeben — und doch war die Mehrzahl seiner Berggaue, in Tausende von steilen Stöcken zerrissen, immer völlig unabhängig und trutzte den Eindringlingen.

Auch die Türken haben gleich von vornherein, seit dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, nichts als einzelne Küstenplätze zu behaupten vermocht, während das Innere von Jemen unter den Imamen von Sana unabhängig war. Erst seit 1872 sind die Türken tiefer eingedrungen, aber sie beherrschten bis zum Anfang des Weltkriegs, nachdem sie in dem Fieberklima riesige Verluste erlitten hatten, außer der Küste eigentlich nur Sana. Damals bekämpften sich in Jemen drei Parteien, die Türken und noch zwei einheimische Machthaber. Der erste ist die Familie und Sekte der fanatischen Seïdi, die seit alters das Imamatum von Sana verweisen und gegenwärtig unter dem entschlossenen Imam Machmud Jachja stehen, welcher in der Bergfeste a'Sijud haust und seine eignen Münzen schlägt. Neuerdings (1905) hat sich auch in dem uns fast ganz gänzlich unbekanntem Norden des Landes, gegen Asir hin, ein einheimischer Häuptling erhoben, der Schech Mohammed Idris von Sabia.

Erst im Sommer 1914 hat sich die Pforte mit dem Imam Jachja geeinigt, der von ihr als religiöses Oberhaupt der Hochlandaraber anerkannt wird und dafür die Verpflichtung eingegangen ist, sich dem Bau von Eisenbahnen und Straßen sowie der Einführung sonstiger politischer Neuerungen nicht zu widersetzen. Der Imam hat sich im Weltkriege den Türken sogar tätig angeschlossen und hat ihnen den Vormarsch gegen die englische Besetzung Aden er-

möglichst. Said Idris dagegen hat sich nicht mit dem Sultan einigen können und steht noch heute, mit englischem Gelde unterstützt, gegen ihn.

Ob die Pforte den Jemen dermaleinst doch noch bezwingen wird, das hängt vom Ausgang des Weltkrieges ab und von den Schritten, welche die Regierung tun wird, um sich mit den Arabern auf guten Fuß zu stellen. Die entfernte Lage des Landes vom eigentlichen Reichskörper, die ganz andersgeartete Naturlausstattung mit ihren besonderen Handelsbeziehungen, die fremde Rasse, die einen den Nordarabern ziemlich unverständlichen Dialekt des Arabischen spricht, der Haß, den die Türken durch ihr früheres Vorgehen fast allorten geerntet haben — es läßt sich nicht leugnen, daß die Dinge schwierig für das Sultanat aussehen. Es fühlt sich wohl kein Volk so wenig zu den Türken hingezogen wie gerade die Jemeniten. Aber man muß unterscheiden: es sieht nicht so aus, als ob diese Südaraber gesonnen wären, Hand in Hand mit der nordarabischen Bewegung loszugehen — ein eigenes Staatswesen wollen sie bilden.

### Die Nordaraber.

Ob sesshaft oder nomadisch, beide Vergesellschaftungen der Nordaraber sind nicht wesentlich voneinander verschieden, da die Bewohner der festen Orte zu einem großen Teile aus angesiedelten Beduinen bestehen. Die Szenerie eines dünnen und fahlen Schollenlandes, in welchem die Viehweiden und die wenigen Anbauflächen durch weite Wüsteneien voneinander getrennt werden, und die vieltausendjährige Zwangsgewohnheit des Hin- und Herwanderns der Hirten — diese beiden Brunderscheinungen haben die Rasse der Nordaraber in der Blut der zentralarabischen Sonne herangebildet. In dieser Landschaft herrscht überall die wagrechte Linie, und es läßt sich nicht verkennen, daß, im Gegensatz zu der verwickelteren Natur Jemens und der komplizierteren Charakteranlage der Jemeniten, das Seelenleben dieser echten Araber in einfacheren Linien verläuft.

Die Beduinen, mögen sie nun in den Steppen Arabiens, Syriens oder Mesopotamiens umherwandern, stehen sozusagen außerhalb der Gesellschaft. Freizügigkeit und Leichtbeweglichkeit, das

Bewußtsein steter Fluchtmöglichkeit und der Lebensmut, die Schwierigkeit für andere, sie in Zaum zu halten, alles Ausflüsse der unbegrenzten Steppennatur — das zwingt den Staat, sie mit dem Maßstab einer besondern Politik zu messen. Lebt der Beduine aus alter Überlieferung in Gegensatz schon zum sesshaften Araber, dem er sich kriegerisch überlegen fühlt, so ist ihm die türkische Regierung schlechthin der Feind — falls nicht besondere Vorteile ihn zu einem vorübergehenden Anschluß an sie bewegen. Während eines der wichtigsten Ziele der innertürkischen Politik die Verknüpfung der so verschiedenartigen und weit auseinander gelegenen Provinzen ist, beruht die Machtstellung, die Unabhängigkeit der Beduinen grade auf deren Trennung. Die Söhne der Steppe können einzelne, mit der Außenwelt nur in loser Verbindung stehende Gebiete leichter überfallen als ein geeinigtes großes Land, und sie gewinnen auf den unsicheren Wegen durch Erpressung von Abgaben von Seiten der Karawanen sowie durch Vermietung von Lasttieren und Stellung von Schutzreitern an die Reisenden ansehnliche Einnahmen. Die neuen Interessen der Pforte durchkreuzen natürlich diese uralten Vorrechte der Nomaden und drohen diese zu bedeutungslosen Hirten herabzudrücken.

In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begann die Türkei, dem Beduinenproblem ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sie erbaut an den Karawanenstraßen in Abständen schwacher Tagesreisen befestigte kleine Posten (Kischla), die vor allem die Wasserlöcher beherrschen. In wichtigere Orte legt sie Garnisonen von Reitern und auf Maultieren berittenen Infanteristen, die beweglich genug sind, den Beduinentrupps nachzuspüren. Durch diese Maßnahmen wird das Bereich der Räubereien eingedämmt und die vom Sommer zum Winter wechselnden Wanderungen kommen unter eine gewisse Kontrolle. Beispielsweise wurden so die Euphratlinie zwischen Aleppo und Bardad und die Steppenstraßen von Der e' Sor nach Mossul in den letzten Jahrzehnten gesichert. Im Schutz dieser Kischlas, namentlich in Syrien und Mesopotamien, haben sich sogar schon Teile der kleineren Stämme angesiedelt, wo sie als Halbbauern der Obrigkeit erreichbar sind.

Die Beduinenpolitik der Pforte beruht außerdem auf dem altbewährten Grundsatz des Divide et impera. Man fördert den



zweitwichtigsten Schech einer größeren Stammesorganisation, verleiht ihm den Paschatitel und einen Orden, stattet ihn mit Geld und Waffen aus und hegt ihn gegen den Oberschech auf. Der Erfolg ist gewöhnlich eine Teilung des Stammes in einen für einige Zeit regierungstreuen und einen unbotmäßigen Ast. Dieerspaltung z. B. der mesopotamischen Schammar in zwei Parteien ist derart zustande gekommen. Andererseits aber verdirbt die bei den Beduinen sprichwörtlich gewordene türkische Wankelmütigkeit auch wieder vieles — so führte sie vor einigen Jahren dazu, daß die mächtigste Vereinigung Babyloniens, die Muntefidsch, einen langen und blutigen Krieg gegen die Truppen begannen, unterstützt durch den Schech von Kuwet und dessen Schutzherrn England.

Auch in Nord- und Mittelarabien hat die türkische Beduinenpolitik einigen Schiffbruch erlitten. In Nedschd bekämpfen sich seit einer Reihe von Jahren zwei Landschaften und zwei Parteien, das Emirat der Ibn Raschid von Hajil und das Emirat der Ibn Saud von E'riad. Das letztere erfreut sich, besonders durch Geld und Waffen, der Unterstützung Englands, welches großzügige Eroberungspläne hinsichtlich Arabiens verfolgt. Hajil aber sucht im Gegensatz dazu Anlehnung an die Türkei, obwohl es mit derselben noch in den achtziger Jahren auf gespanntem Fuße stand. E'riad hat neuerdings erheblich an Boden gewonnen, zumal es mit dem stärksten aller arabischen Stämme verbündet ist, den Ennesi, welche den Norden Arabiens beherrschen. Noch im Jahre 1913 hat Ibn Saud die türkischen Besatzungen aus El Hasa vertrieben. —

Außer den Wahabiten von Riad, dem Schech von Kuwet und den Ennesi hat die Pforte noch in der religiösen Hauptstadt des Islam selber einen heimlichen Gegner, nämlich den Großscherif von Mekka in höchstestignen Person. Während die Mehrzahl der Bewohner Mekkas nicht unzuverlässiger sein soll als die Städte in Syrien auch, liebäugelt der einflußreiche Großscherif mit England, welches seit Jahren nach dem Erwerb der heiligen Stadt trachtet, um durch deren Besitz die Mohammedaner der Welt besser gängeln zu können. Die Möglichkeit ist deshalb nicht von der Hand zu weisen, daß sich hier einmal, auf historischer Grundlage noch dazu, unter britischer Gunst ein unabhängiger Kirchenstaat bildet.

## Syrien.

Während der Besitz Arabiens, das ohnehin immer nur in beschränkten Teilen beherrscht wurde, nicht unbedingt eine Lebensfrage für die Türkei ist und während sein Verlust wegen der heiligen Stätten mehr eine Einbuße an Ansehen sein würde — ist die Behauptung Syriens für das Sultanat eine der Grundbedingungen für sein Dasein. Hier baut sich im Angesicht des Meeres ein Schollenland auf, dessen mannigfach von einander gesonderte und recht individuell ausgebildete Bergländer größtenteils reich genug bewässert werden, um weite Acker- und Gartenländereien zu besitzen. In diesem Lande der tausend fruchtbaren Ebenen, Talinseln und Terrassen hatte sich schon vor einigen fünftausend Jahren, unter der Sonne der altbabylonischen Kultur und im Durchgangsgebiet der wichtigsten Welt handelsstraßen jener Zeit, ein reges Wirtschaftsleben entwickelt. Trotzdem hat Syrien politisch niemals eine größere Eigenrolle gespielt, es war meist immer nur Provinz — und seine Bewohner haben sich dabei pekuniär nicht einmal schlecht gestanden.

Wenn irgendwo in einem Lande des Orients Uneinigkeit unter den Bewohnern herrscht, so ist das in Syrien der Fall. Palästina steht ganz gesondert für sich im Süden, wie eine verfallene altersgraue Burg. Die Drusen des Hauran wollen unabhängig für sich leben und kämpften heut mit den Truppen des Wali von Damaskus, morgen mit den Beduinen ihrer Grenzsteppen. Die Maroniten und die anderen Christen des Libanon fanden in der französischen Politik einen festen Rückhalt zur Auflehnung gegen die Pforte und die 1861 unter Mitwirkung der Mächte errichtete autonome Libanonprovinz erschien manchem als nichts anderes denn der Grundstock eines zukünftigen französischen Kolonialgebäudes — erst der Weltkrieg hat diesen Staat im Staate vom Boden hinweggefegt und der Pforte auch hier ihre alten Rechte wiedergegeben. Weiter im Norden Syriens geberden sich viele Berggaue der Nosairier als unabhängig. Diese Sekten und Völkchen sind meist nichts als gesonderte Splitter der großen alarodischen Grundschicht der syrischen Bevölkerung, die in jedem Gebirgs-, in jedem Talgau ihren eigenen Charakter erhalten hat. Und all diese auseinander strebenden Sondergruppen, von denen nicht eine gesonnen ist, ein Quentchen ihrer

Vorteile und Vorurteile zugunsten des höheren Ganzen aufzugeben, leben auf einem schmalen Raume zusammen, der kaum größer ist als Süddeutschland. Ihre Zersplitterung ist der Regierung Stärke, ihre zielbewußte Vereinigung unter dem Hute des arabischen Gedankens könnte das Ende der türkischen Herrschaft im Syrerlande herbeiführen – und zur Erreichung dieses Zieles ist seit der Konstitution eine dünne intellektuelle Oberschicht heimlich tätig.

Gerade in Syrien hat die arabische Bewegung zuerst Boden gewonnen und ziemlich offen ihren Gegensatz zum Türkentum ausgesprochen. Vor allem sind daran die angeborne Intelligenz des muslimischen wie des christlichen Syrers beteiligt, und ferner auch das Vorbild des wirtschaftlichen Aufschwungs im benachbarten Ägypten unter fremder Herrschaft sowie auch die nationalistischen Übertreibungen der Jungtürken. Die türkische Wirtschaftspolitik hat aus den Hilfsquellen des Landes längst nicht das gemacht, wozu dieses vermöge seiner Fruchtbarkeit und Bewohnerkraft fähig ist. Es war ja überhaupt der Grundsatz der Regierung, die Naturschätze ihrer nichttürkischen Provinzen nur unvollkommen zu entwickeln, um deren Bewohner in demütiger Untertänigkeit und Unwissenheit zu erhalten. Die Tätigkeit europäischer Zuwanderer zeigte den Syrern aber, wozu ihre Ländereien und ihre Handelsgeschäfte fähig sind und der Aufstieg des benachbarten, mit Syrien in enger Verbindung stehenden Ägypten unter englischer Herrschaft führte ihnen das bittere Bewußtsein der Benachteiligung vor Augen. Viele Syrer lernten auf Reisen in Europa, Amerika und Australien blühende und geordnete Zustände kennen und schätzen. Amerikanische Missionare leiteten seit 1830 den christlichen Teil der Bevölkerung auf eine literarische Neugeburt der syroarabischen Sprache hin, woraus sich gar bald ein sprachliches Selbstbewußtsein ergab, das aus der glorreichen Geschichte dieser Zunge Wurzeln zog und sich auch der muslimischen Intelligenz mitteilte, zumal da sich auch die Jesuiten dieser Strömung bemächtigten. Frankreich und Amerika, England und Rußland, Italien und ein ganz klein wenig auch Deutschland gründeten eine bedeutende Anzahl von hohen und niederen Schulen und Krankenhäusern, von Bahnen und elektrischen Anlagen, von Häfen und Mustergütern. Mariannens Schulanstalten wurden vor dem Kriege von mehr als 42000 christlichen und muslimischen Kindern besucht.

III diese Maßnahmen, von fremder Seite ausgegangen, von einheimischer zum Teil begierig aufgenommen, von der Regierung bekämpft — sie wirkten dahin, schließlich so etwas wie die, wenn auch nur im Unterbewußtsein lebende, Selbsterkenntnis einer arabischen Volksseele zu erzeugen. Zur Öffentlichkeitserklärung derselben kam es allerdings noch lange nicht. Denn die Uneinigkeit, Zanksucht und Unaufrichtigkeit der Syrer, ihre Trennung in religiöse, sektirische und völkische Gruppen, ihre kluge und ein wenig ängstliche Vorsicht, ihre Überzeugung, daß mit Gewalt gegen die Regierung nichts auszurichten ist — dies alles wirkte äußerst hemmend und ließ die Bewegung nicht über den Willen zu ihr hinauskommen.

Da aber erschien 1908 die Konstitution. Die Jungtürken gelangten zur Herrschaft und, hitzig und unüberlegsam wie sie nun einmal sind oder doch waren, suchten sie die bisher ganz religiöse, nämlich islamische Kompaßnadel des Staates durch eine nationale zu ersetzen. Das aber mußte allein schon an der unvermittelten Schnelligkeit scheitern, denn man biegt eine vor anderthalb Jahrtausenden bewährte Staatsmaxime nicht ungestraft in die Formen des 19. Jahrhunderts um. Ja, die Jungtürken besaßen die Kühnheit, als ausschließliche Nationalidee die türkische einzuführen und diese den Armeniern wie Kurden, Griechen wie Arabern im Verein mit der türkischen Sprache aufzuzwingen. Das schlug in Syrien dem Faß den Boden aus — die arabische Volksseele empfand sofort die Gefahr und lehnte sich auf. Was vorher unmöglich schien, jetzt ward es Geschehnis: die Unterschiede zwischen den Sekten und Volksgruppen verwischten sich gegenüber der türkischen Gefahr ein wenig und das arabische Nationalbewußtsein wagte sich hervor.

Die jungtürkische Regierung fordert blinde Unterwerfung unter ihre Maßnahmen und sucht sie zu erzwingen durch das sog. Wilajetgesetz, welches die Provinz ganz in die Hände des Wali gibt, und ferner durch das Schreckgespenst einer europäischen Eroberung. Sie will die Verwaltung ganz in Konstantinopel zentralisieren, sie will vom grünen Tisch am Bosphorus aus die wirtschaftliche Entwicklung der fernen Provinzen leiten, um deren Wirtschaftsleben nicht stärker aufblühen zu lassen, als es ihr gutdünkt. Die Regierung schritt von vornherein mit scharfen Maßnahmen gegen die arabische Bewegung ein, sie löste Vereine auf, verbot die führenden Zeitungen



und setzte deren Redakteure gefangen, sie hob die Studenten zum Heeresdienst aus u. dgl. Es ist deshalb kein Wunder, daß sich grade in Syrien viele nach Abd ul Hamids Zeiten zurücksehnen, in denen sie niemals ganz so viel zu leiden hatten wie unter der Regierung, welche den Völkern die Freiheit bringen wollte.

Ihr gegenüber verlangt die syroarabische Bewegung vor allem Dezentralisation, Entwicklung der Provinzen aus sich selbst heraus, ohne türkische Bevormundung. Da sie sich ihrer bisherigen Schwäche bewußt ist, so fordert sie einstweilen noch lediglich die Beseitigung der Mißstände und Ungerechtigkeiten unter Beibehaltung der türkischen Regierung, aber unter Leitung arabischer Behörden und europäischer Beiräte. Die Bewegung ist übrigens durchaus nicht einheitlich zusammengesetzt, etwa in der Art, daß eine Majorität aus gleicher Überzeugung diese Forderungen stellte. Dazu ist die Entwicklung noch viel zu jung. Sie beschränkt sich vielmehr hauptsächlich auf einige Küstenstädte und Damastus — in Aleppo schon finden sich kaum Ansätze dazu.

Damastus und Berut namentlich sind die Herde des jungen Gedankens, in ihnen verkörpern sich aber auch schon seine beiden Abarten, seine Spaltung in zwei Lager. Berut, der Seehafen, der Mittelpunkt des arabischen Buchhandels und der Ausgangspunkt der europäischen Zivilisierung Syriens — hier will man ernstlich nicht nur sein Programm verwirklichen, sondern möchte die Türken gleich ganz aus dem Lande jagen, mögen es nun Jungtürken sein oder Alttürken. Manche erhoffen hier eine Besserung sogar nur durch Besetzung seitens einer europäischen Macht, wobei die einen an Frankreich, andere aber neuerdings mehr an England denken. In Berut verkörpert sich diejenige arabische Gruppe, welche in vorderster Linie den völkischen Charakter betont, während sie den Unterschied zwischen Islam und Christentum dabei in den Hintergrund rücken möchte.

Anders in Damastus, der Stadt der Märchen und des Binnenlandes, der Stadt des islamischen Fanatismus und der das Türkentum am heftigsten anfeindenden arabischen Zeitung *Muttabas*. Hier kommt es Vielen mehr auf Wiederherstellung der alttürkischen Verhältnisse an, zu denen man sich in dieser Hochburg des Islam nur in geringem Gegensatz fühlte. Hier will man die jetzt geschwächten

Vorrechte der Mohammedaner über die eingeborenen Christen wiedergewinnen. Hier kämpft man mehr gegen die Jungtürken als gegen die Türken überhaupt. Nur deshalb geht man mit der christlichen Strömung eine Strecke Weges zusammen, obwohl dieses Zusammengehen mit den Verachteten jeden Damaszener Muslim bitter schmerzt.

Die arabische Bewegung in dem vielzerschnittenen Syrerlande ist aber keineswegs so einheitlich und geschlossen, wie mancher gern annehmen möchte. Nach dem mehrtausendjährigen Werdegang der syrischen Bevölkerung zu urteilen — ist damit aber schon ein ungefähres Bild der ferneren Entwicklung zu gewinnen. Die Spaltungen in der Bewegung sind nur teilweise nationaler, teilweise aber religiöser, nur teilweise fortschrittlicher, teilweise aber geradezu rückschrittlicher Natur. Hierin liegt schon ein Hemmschuh und für die Regierung außerdem eine Möglichkeit, den altbewährten Grundsatz vom Divide et impera wieder einmal mit Erfolg anzuwenden. Am leichtesten kann sie die betont islamischen Gruppen zu sich herüberziehen, denen sie nur wieder größere Vorrechte gegenüber den Fremdgläubigen einzuräumen braucht. Diesen Weg mußten die Jungtürken schon längst und im ganzen Reich beschreiten, da sich ihre ursprüngliche Politik, die zwischen den Religionen keinen Unterschied zu machen gedachte, der muslimischen Majorität gegenüber gar bald als unhaltbar erwies. Es ist eben die alte Geschichte mit dem Unterschied zwischen den Staatsbürgern erster und denen zweiter Klasse. Sollte die Regierung diesem mohammedanischen Element entgegenkommen durch einige Zugeständnisse in Sachen arabisch sprechender Richter und Beamten, so würde sie auf Unterstützung von Seiten dieser Klasse ganz wohl rechnen können. Die Leute sind nicht verwöhnt und am islamischen Ehrenpunkt immer zu packen. Mit ihrem Ausscheiden aus der arabischen Bewegung aber würde dieselbe einfach zu einer christlichen Rebellion gestempelt — und daß die Türken mit einer solchen sehr leicht fertig werden, das hat die sachte begonnene Ausrottung des armenischen Volkes bewiesen. Außerdem wird der gegenwärtig tobende Kampf der Türkei um ihr Dasein die Bewegung sowieso eindämmen, denn die Mehrzahl der Mohammedaner steht zur Regierung und selbst ein ansehnlicher Teil der Christen wünscht keine fremde Herrschaft.

Der Weltkrieg hat auch Syrien mit seinen Spuren nicht verschont und es haben hier einige Wandlungen stattgefunden, die Erwähnung verdienen. Als Operationsbasis der türkischen Unternehmungen gegen Ägypten und den Sueskanal wird es von der Pforte mit besonderer Aufmerksamkeit bedacht. Für die Truppenbewegungen baute man eine größere Zahl von Wegen und Automobilstraßen und legte Telegraphen- und Telephonleitungen sowie drahtlose Stationen an. Um den Bau strategisch wichtiger Bahnen zu beschleunigen, riß man gefährdete oder augenblicklich unwichtigere Schienenlinien auf — so die Strecken von Jaffa nach Ramleh und zwischen Tripolis und Homs — und verwendete sie auf bedeutungsvolleren Trassen, so besonders in der Richtung von der Ebene Jesreel gegen den Sueskanal hin. Diese Einrichtungen sind auch dem wirtschaftlichen Verkehr der einzelnen Landesteile untereinander sehr zu statten gekommen, was wegen der Lebensmittelteuerung, welche im Gefolge des gleich nach Kriegsbeginn erlassenen Moratoriums einsetzte und wegen der Blockade durch die feindlichen Flotten sehr wesentlich war. Die wirtschaftliche Not führte sogar zur Entstehung einer bescheidenen Industrie, z. B. zur Erzeugung von Spiritus aus Orangen- und Limonenschalen, von Fischkonserven, zur Gründung von Landwirtschaftsgesellschaften mit dem Zweck der Ausdehnung der Bodenkultur. An Stelle der aufgehobenen zahlreichen französischen Schulen wurden einheimische und deutsche eingerichtet, ja es wurde sogar der allgemeine Schulzwang eingeführt. Räubereien und die Keime einer arabischen Revolutionsbewegung wurden mit blutiger Strenge niedergeschlagen und namentlich die Christen und Juden einheimischer Rasse wurden oft hart verfolgt.

### Mesopotamien.

Im Lande der Zwillingströme steckt die arabische Bewegung noch in wesentlich einfacheren Formen. Da der Norden auf weite Erstreckung türkisch und kurdisch ist, die Mitte aber hauptsächlich beduinisch, so beschränkt sie sich auf Baghdad, Basra und einige kleinere Orte Babyloniens.

Auch hier teilt sich die Bewegung in zwei Strömungen, die aber von ganz anderer Art sind als in Syrien. Babylonien ist ein Land,



das in Klima, Wirtschaft und Kultur völlig von der Richtung zum Persergolf abhängt. Es ist deshalb den Türken erst im vorigen Jahrhundert gelungen, dieses Tiefland fester an das ottomanische Staatsgefüge anzugliedern — und stets sind in dem abgelegenen, durch Sümpfe und Beduinensteppen zerrissenen sowie mit englischem Golde und Waffen umgarnten Lande Bestrebungen nach Unabhängigkeit lebendig geblieben.

Die eine dieser irakarabischen Strömungen ist nichts anderes als ein Bund provinzieller Machthaber, die aus persönlichem Macht- und Familieninteresse die Loslösung ihrer Gebiete und Ländereien von der Pforte erstreben. An ihrer Spitze steht der dort sehr berühmte Talib Annagib, der „ungekrönte König“ von Basra. Der Sultan, eigentlich nur Schech, von Kuwet hatte sich schon längere Zeit unter britischem Schutze von der Pforte losgelöst. Der Schech von Muhammerah, einem Städtchen am Schatt el arab, das dem Namen nach schon zu Persien gehört, der Ende 1914 von seinem Bruder ermordete Schech Kasal Chan, stand ebenfalls in britischen Diensten und beschützte die ergiebige Petrolleitung von Schuschter-Abbadan, wofür er ungefähr 60000 Mark im Jahre bezog. Diese Gruppe steht in Fühlung mit den Wahabiten von Riad in Innerarabien und es gibt Leute unter ihnen, die von der Errichtung eines arabischen Kaisertums träumen. Man geht bestimmt nicht fehl, wenn man annimmt, daß diese Strömung ein Kind der englischen Orientpolitik ist, für welche ein von der Pforte losgelöstes Kalifat natürlich nur ein Übergangszustand zur britischen Kolonie wäre.

Die zweite Strömung in der arabischen Bewegung Mesopotamiens entspricht mehr der in Syrien vertretenen. Denn sie ist ebenfalls aus der Intelligenz einiger Städte hervorgegangen und wird von dem Bewußtsein der nationalen und wirtschaftlichen Unterdrückung getragen. Auch hier sind die europäischen Missionen stark am Entstehen des arabischen Erwachens beteiligt. Aber während es in Syrien wesentlich die protestantischen Amerikaner und die französischen Jesuiten sind — so treten in Babylonien die französischen Karmeliter auf, die in einer Zeitung für die ihren Zwecken dienliche Aufklärung sorgen. Ihre Hauptniederlassungen sind in Baghdad (seit 1721), Basra (seit 1677), Amara und Mohammera, wo sie Hospitäler, Schulen, Waisen- und Blindenhäuser unterhalten, und sie wirken



in einem betont national-französischen Sinne. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die arabischen Bestrebungen in Mesopotamien noch viel weiter von einer Verwirklichung entfernt sind als in Syrien.

In Mesopotamien hatten die Türken schon vor Ausbruch des Weltkrieges ihren Besitz am Ufer des Persischen Meerbusens völlig verloren, da die oben genannten einheimischen Machthaber jener wichtigen Gegend England ihr Gebiet auslieferten. So war schon 1913 der Flecken Abbadan ein ganz britisch ausgebautes, mit elektrischer Beleuchtung versehenes Städtchen geworden, und es hört sich seitdem gern Little London nennen.

### Die arabische Bewegung.

Überblickt man die arabische Bewegung im ganzen, so zeigt sich, daß ihre letzten Ursachen allerdings im Gegensatz der arabischen Länder zu den türkischen liegen, daß ihre Entstehung in der Gegenwart aber durch zwei äußerliche Erscheinungen ausgelöst wurde. Die Araber haben die Türken stets als Eindringlinge betrachtet und als unebenbürtige Erben von Mohammeds Hinterlassenschaft. Sie haben in den letzten Jahrzehnten eingesehen, daß die türkische Regierung nicht genug tut und tun will, um die wirtschaftlichen Möglichkeiten zur Entfaltung zu bringen. Die Türken andererseits können, solange sie die Herrschaft bleiben wollen, den Arabern keine wesentlich größeren Freiheiten zugestehen, da diese den Arabern bald Kräfte und Flügel verleihen würden, die zur Loslösung der arabischen Länder vom Türkenstaat führen müßten. Ein selbständiger arabischer Staat aber würde, im Besitz der Heiligen Städte, vorangemäß ohne weiteres alle Vorrechte des Kalifats genießen, er würde hiermit das Sultanat der Osmanen aus seiner Rolle als Vormacht des Islam verdrängen und außerdem eine dauernde Bedrohung desselben darstellen.

Die Entstehung eines arabischen Staates liegt also im Interesse aller Feinde der Türkei, namentlich aber in dem unseres britischen Veters. Eingeteilt zwischen ein von England beschütztes Araberkalifat im Süden und Rußland im Norden, würde sich die stark verkleinerte Türkei auch mit deutscher Hilfe kaum lange behaupten

können — allerdings muß zugegeben werden, daß Großbritannien auf Grund seines Gegensatzes zum Zarenreich einen gewissen Vorteil darin finden könnte, die kleine Türkei als Bollwerk gegen Rußlands Drängen nach Süden zu betrachten. Auf jeden Fall ergibt sich der Schluß, daß die arabische Bewegung dem Interesse des Deutschen Reiches an der Erhaltung und Stärkung der Türkei zuwiderläuft und daß sie deshalb von unserer Seite aus nicht die geringste Förderung verdient, wohl aber unsere Aufmerksamkeit erheischt.

In diesem Gedankengang liegt schon eine Andeutung von der Auslösung der arabischen Frage grade in den letzten Jahren. Wir wissen, daß besonders Rußland und England, dann aber auch Frankreich, Italien und Griechenland an der Vernichtung und Aufteilung der Türkei arbeiten. Rußland, um sich durch den Besitz der Meerengen freien Zugang zum Mittelmeer zu verschaffen und über Armenien zum Ozean der Inder. Großbritannien, um die Zufahrtsstraßen nach Indien durchs Rote Meer und den Persergolf sowie durch Arabien, Syrien und Babylonien in seine Hand zu bekommen, und nebenbei um unsere türkischen Wirtschaftspläne im Keime zu vernichten. Frankreich mehr aus der ihm angeborenen Ländergier und um bei der Teilung des Felles nicht leer auszugehen. Griechenland, um seine wichtige Gegentüste mit ihren vielen griechischen Bewohnern zu erwerben. Italien, um seine in Anknüpfung an das Imperium Romanum auf die Beherrschung des Mittelmeeres gerichteten ehrgeizigen Absichten zu verwirklichen und um seine Stellung in der Kolonie Eritrea durch Hinzufügung arabischen Nachbarlandes zu stärken. Von allen diesen Staaten ist die Aufklärung und Aufhebung der Araber schon seit vielen Jahrzehnten ausgegangen. Der Unwille aber, den die Bestrebungen der Jungtürken nach Verstärkung und Zentralisierung bei vielen Arabern auslösten — er erst hat den Hafen geboten, an dem diese Mächte ihr Lau anhängen konnten.

Inzwischen begann der Krieg zwischen dem Dreiverbände und der Türkei und er hat viele dieser heißen Bemühungen der Fremden, Zwietracht zu säen zwischen Türk und Araber, für einige Zeit vernichtet. Denn wenig ist besser geeignet, in beiden Sprachgruppen ein wirkliches ottomanisch-islamisches Staatsbewußtsein hervorzu-



rufen und zu stärken als die Bedrohung des Sultanats durch einen europäischen Krieg. Durch diesen ist ein Teil der Gegensätze zurückgeschoben, ja geeint worden in dem Haß von Rasse, Kultur und Religion gegen das Fremde, dem sich sogar ein Teil der eingeborenen Christen nicht zu verschließen vermag. Hoffen wir, daß die türkische Regierung im kommenden Frieden klug genug sein wird, den arabischen Untertanen in dem berechtigten Teil ihrer Forderungen entgegenzukommen. Die Pforte in diesem Sinne zu beeinflussen, wird eine der Hauptaufgaben unserer Vertretung am Boldnen Horn sein.

---

Die Länder und Völker, sowie das Wirtschaftsleben der arabischen Provinzen sind ausführlich behandelt in dem Werke von Ewald Banse: Die Türkei. Eine moderne Geographie. 454 Seiten mit 62 Abbildungen und einer farbigen Kultur- und Wirtschaftsarte in 1:5 Mill. (Braunschweig 1915). Eine weitere Schrift zur arabischen Frage gab die „Deutsche Vorderasiengesellschaft“ in ihrer Sammlung „Länder und Völker der Türkei“ (Bd. I, Heft 5 Roloff, „Arabien und das arabische Volkselement in türkisch Asien“). Die kulturpolitischen Gesichtspunkte der deutschen Arbeit in der Türkei erörterte Hugo Grothe in der Flugschrift „Die asiatische Türkei und die deutschen Interessen“ (Halle a. S. 1913), die wirtschaftlichen in dem Buche „Türkisch Asien und seine Wirtschaftswerte“ (Frankfurt a. M. 1916).

# Eduard Gaeblers Geographisches Institut

Neustädterstr. 36 **Leipzig-N.** Neustädterstr. 36

**Kartographisch-lithographisches Institut**

---

Entwurf und Ausführung

von

**KARTEN**

für wissenschaftliche Werke, für Schulen, Militär,  
Handel und Verkehr.

**Verlag geographischer Werke.**

---

Neu erschienen:

**Gaeblers Handatlas** über alle Teile der Erde, 7. Auflage, 136 Karten und Darstellungen, alphabetisches Namensverzeichnis von 26000 Namen, Großfolio, elegant gebunden 5 Mark.

**Schurig-Goetz, Himmelsatlas.** 3. Auflage. 9 Tafeln, Mondkarte. Groß-Folio, kart. 3,50 M.

# Deutsche Vorderasien-Gesellschaft

Vereinigung zur Förderung deutscher Forschung und  
Kulturarbeit im Islamischen Orient

Gegründet 1905

Vorsitzender: Privatdozent Dr. iur. et phil. Hugo Grothe.  
(Hauptgeschäftsstelle Leipzig-Gohlis, Halberstädterstr. 4. Fernspr. 51 255).

## Landes- bezüglich Ortsgruppen in den verschiedenen Teilen Deutschlands.

Die Mitglieder der Vereinigung (Jahresbeitrag nach Selbsteinschätzung von 5 Mark an) genießen folgende **Bergünstigungen**:

1. Unentgeltlichen Bezug des Jahrbuches und der Flugschriften sowie Vorzugspreise bei den Veröffentlichungen der Vereinigung (siehe unten).
2. Besuch der Veranstaltungen (türkische Sprachkurse und Vorträge).
3. Benutzung der Bücherei, des Anschauungsmaterials (Lichtbilder und Photographien) und des Wirtschaftsarchivs des Vorderasieninstituts.
4. Beratung der Auskunftsstelle für Wirtschafts-, Handels- und Rechtsangelegenheiten.

Die Gesellschaft vermittelt **Vorträge** sachkundiger und gewandter Redner in allen Städten Deutschlands zur Aufklärung über die geographischen, kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse des osmanischen Reiches und der ihm angrenzenden islamischen Länder. Auch **verleiht** sie die **Lichtbilderbestände** des Vorderasieninstituts zu geeigneten **Vortragsveranstaltungen**.

Die D. V.-A.-G. sammelt für ihre Auskunftsstelle systematisch alle **Materialien** über den **deutschen Handel** und seine Betätigung in und nach dem Orient in ihrem **„Wirtschaftlichen Archiv“**, desgleichen sichtet sie alle Angaben und Hilfsmittel über die wirtschaftlichen Zustände der Türkei, der Balkanstaaten, Nordafrikas und Persiens.

## Veröffentlichungen der Deutschen Vorderasien-Gesellschaft.

(Genaue Inhaltsangaben der einzelnen Bände und Sammlungen auf Wunsch jederzeit erhältlich).

1. Beiträge zur Kenntnis des Orients. Jahrbuch der D. V.-A.-G. (erschienen seit 1901 Band I—XIII).
2. Länder und Völker der Türkei (ausgegeben Heft I, 1—12 und II, 1—4).
3. Der neue Orient. Abhandlungen zur Geographie, Kultur und Wirtschaft der Länder des Ostens (erschienen Heft 1—12).
4. Das Wirtschaftsleben der Türkei. Beiträge zur Staatenkunde und Weltwirtschaft (eine Studienreihe in 4 bis 5 Bänden). Band I vorliegend.
5. Die asiatische Türkei und die deutschen Interessen. Eine Flugchrift.
6. Deutschland und die Türkei. Sonderheft zum Besten der von der Goltz-Stiftung zur Unterstützung von Kriegsteilnehmern der türkischen Wehrmacht.
7. Vorderasien- und Balkanarchiv. Blätter zum Verständnis und zur Erkundung des neuen Orients. (Vierteljahrshefte). Beihefte zur Zeitschrift „Deutsche Kultur in der Welt“.

# Länder und Völker der Türkei

Schriftensammlung der Deutschen Vorderasiengesellschaft

Herausgegeben von

Leo Brothe



Institut Leipzig 1917

